

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Das junge England

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

## Das junge England.

(Erster Auszug aus d'Israels's neuestem Werke *Coningsby, or the new generation.*)

Gibt es ein köstlicheres Vergnügen als während der Hitze eines schönen Sommertages in einer dieser waldbreichen Grafschaften Englands zu reisen, wo einst die normannischen Könige ihre Jagdpartien hielten, und die geächteten Sachsen (diese ehrlichen Banditen, wie sie in Iwanhoe so schön gezeichnet sind) ihre Freistatt wählten?

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Pflug allmählig diese alten Wälder zugeeignet, aber der, in welchen wir den Leser einführen, hatte einige malerische Züge seiner ursprünglichen Einsamkeit bewahrt.

Ueber ein dichtes Buschholz erheben sich hier herrliche Gruppen alter Eichen mit riesenhaften Stämmen und gewaltigen Nesten; dort zeigt sich eine Dase, eine grüne Wiese, und man erwartet über dieselbe eine glänzende Gesellschaft von wackern Rittern und Edelfrauen ziehen zu sehen; weiterhin dehnen sich weite Haiden über einen Boden reich an Begebenheiten; plötzlich nähern sich die hohen Bäume und das Gebüsch einander wieder und schließen Dich ein in langes grünes Gewölbe, an dessen Ende sich die Ansicht zum letztenmal ändert und Deinem Auge eine neue Landschaft zeigt, einen Hügel in Form eines Amphitheaters oder einen breiten Wasserstreif, in welchem sich ein Rudel Dammhirsche labt, und den eine kleine Flotte wilder Enten durchschwimmt.

Es war im Monat August vor sechs oder sieben Jahren, als ein Wanderer bezaubert von dieser Landschaft am Ausgang des Waldes stille stand, und sich unter dem Schatten eines Baumes niederstreckte, mehr um mit Muße zu bewundern als um auszuruhen. Der Himmel war tiefblau und wolkenlos mit Ausnahme einiger Dunststreifen, welche von der Sonne mit hellem Roth bemalt, an Glanz dem Grund des Firmaments fast gleich kamen. Alles war ruhig und strahlend; das einzige Geräusch, welches zum Ohre drang, war das Summen der Biene, so einladend zum Träumen. Der Wanderer versenkte sich in Träume; in die Zukunft warf sich seine Phantasie. Er kannte den Drang, den schönen Drang nach Studium und Wissenschaft; der Ehrgeiz, wenigstens seine ersten Regungen die uns in höhere Kreise ziehen, waren ihm nicht fremd; aber die Welt war für ihn noch eine Bücherwelt, aus Büchern hatte er Alles gelernt, was er von den Planen der Staatsmänner, von den Leiden der Völker wissen konnte. Manchmal hatte er seinen Sinn durch Phantasien von persönlicher Auszeichnung, von künftiger Größe vielleicht von dauerndem Ruhme blenden lassen, aber heute waren seine Träume anderer Art. Sein Herz war gewonnen durch die Landschaft ringsum, sie war so lieblich, so heiter, so fern von dem Geräusch der Welt, von ihren Kämpfen, ihren Leidenschaften, ihren Sorgen. Dieser Reiz fesselte ohne Mühe sein reines unschuldvolles Herz, das Herz eines Jünglings, der trotz seiner ehrgeizigen Wünsche, immer jene Weichheit hatte, welche hie und da mit glühender Phantasie und starker Willenskraft verbunden ist. Der Jüngling war Waise, und was noch schlimmer ist, eine Waise, einsam auf der Welt. Die süße Sorgfalt der Mutterliebe und der Freundschaft einer Schwester hatten ja nie durch jene entzückende Sprache des Gefühls, wie sie dem Ohre des Kindes schmeichelt, die liebevollen Regungen seines Herzens genährt! Einsam war er mitten unter Fremden, welche nur Worte kalten Wohlwollens für ihn hatten. Nur ein ausgezeichnete Geist, wie der Seinige, konnte diesen Mangel an Liebe und aufmunternder Theilnahme ertragen. Alle sanften Leidenschaften, welche er kannte, beschränkten sich auf romantische Anhänglichkeit an die Schule.

Aber jene Freunde selbst, die gefühlvollen ergebenen Gefährten seiner Spiele, seiner Studien, wo waren sie? schon zerstreut. Heinrich Coningsby, der junge Wanderer, hatte den Schmerz der ersten großen Trennung des Lebens gekostet. Vor wenigen Tagen noch Schüler, hatten seine Freunde, wie er selbst den Fuß auf die Schwelle des Mannesalters gesetzt. Ohne Zweifel konnten sie sich wieder finden; die Universität mag wohl Mehre wieder vereinen, aber nie mit denselben Gesinnungen. Wohl wird die Zeit, welche sie bis zu ihrem Wiedersehen in der Welt zubringen, für alle ein Jahrhundert an Gefühlen, Leidenschaften und Erfahrungen enthalten; wohl mögen sie sich wiedersehen, aber in anderer Haltung, mit anderem Neusseren, anderem Ton der Stimme. Aus ihrem Auge blizt nicht mehr derselbe Blick, sie richten nicht mehr dieselben Worte an einander, sie schämen sich die Lieb-

lingsreden der Traulichkeit zu gebrauchen, jene geheimnißvollen Worte, welche nur dem Eingeweihten verständlich waren. Ja sie könnten sich noch vereinigen, aber ihre schwärmerische stille Bärtlichkeit ist dahin für immer. —

Konnte sich unser schwermüthiger Jüngling länger verbergen, daß es Wohlwollen und nur Wohlwollen war, was ihn mit den Genossen seiner Kindheit verbunden hatte? Sie konnten ihm nicht das seyn, was er ihnen war; sein frühreifer Geist hatte ihre Meinungen geleitet, ihren Geschmack gebildet, ihrem Leben, ihrem Nachdenken eine feste Richtung gegeben. Oft hatte er den Mangel an Gesellschaft eines Gleich- oder Höhergestellten, durch welchen er seiner Seits in seiner Unerfahrenheit hätte aufgeklärt werden können, tief empfunden; oft hatte er nach dem Einfluß eines stärkeren erfahrungsreicheren Geistes, dessen Wissen ausgedehnter, fester begründet wäre als das eigene, tief geseufzt. Es war einer seiner herbsten Schmerzen dessen beraubt zu seyn; denn Heinrich war einer von den Geistern, welche sich nicht damit begnügen sich in einem engen Kreise hervorzuthun, sobald sie denken, daß es einen weiteren gebe; sein edles Ziel war nicht relative, sondern absolute Auszeichnung.

Allein in dieser ländlichen Einsamkeit fühlte Heinrich die Vereinzlung seines Lebens in doppelter Stärke; Herz und Verstand verlangten gleichmäßig nach Gesellschaft. Bücher, der Drang der Geschäfte und tiefes Nachdenken konnten mit der Zeit den Leiter des Verstandes ersetzen, aber sein Herz — wo sollte es finden, was es verlangte?

Ach! wenn dieses ungekannte Wesen aufstiege aus dem See, eine reizende Quellnymphe! — ach, wenn sie zu ihm käme aus diesem Gehölz eine griechische Nymphe des Waldes! — Geheimniß der Geheimnisse, wenn der Jüngling zum Erstenmal von der Heldin seiner Phantasie träumt. —

Plötzlich verließ der Wasservogel sein Nest, und erhob sich von dem Busen des Sees, schwebte einen Augenblick in der Luft und enteilte unter lauten Klagebönen. Der Dammhirsch zitterte, machte einen Sprung, floh mit bestürztem Blick in das Buschwerk und verschwand ebenfalls. Heinrich erhob, nachdem er lange in gedankenvoller Stellung verweilt hatte, seine Augen vom Rasen und bemerkte, daß der Himmel sein Azurblau verloren hatte und mit weißlichen Wolken bedeckt war, zu gleicher Zeit der Wind seine rauschende Klage erhob.

Heinrich hatte einigen Grund zu glauben, daß auf der anderen Seite des Sees die Landstraße den Wald durchziehe, und daß sich dort Wohnungen befänden.

Er raffte sich daher unverzüglich auf aus seinen Träumen und durcheilte das Thal. Der Wind heulte fort, die Nester der Bäume knarnten und schickten sich gegenseitig Unheil verkündende Laute zu, wie wenn die Natur die Ahnung und die Furcht vor dem Sturm durch jeden Baum mit einer

verschiedenen Stimme ausgedrückt hätte. Es war Zeit, eine Zufluchtsstätte zu gewinnen; er erstieg einen Hügel, welcher eine offene Gegend beherrschte und ein Wirthshaus an dessen Fuße gelegen, bot ihm sein gastliches, von einigen Ulmen bedecktes Dach an. Er gelangte dorthin, bevor noch der Blitz die Seite der schwarzen, am Horizont aufgethürmten Wolken durchzuckt hatte. Dieses Wirthshaus war zugleich ein Pachtthof; die Küche hatte ein einladendes Ansehen, aber der Kaminwinkel war voll Rauch, und Heinrich war erfreut, das einzige abgesonderte Zimmer, welches vorhanden war, benutzen zu können, um dort das einfache Mahl, welches man ihm anbot, zu halten. Sein Mahl bestand zwar nur aus Speck und Eiern, aber er hatte eine Fußreise gemacht und war hungrig.

Während er am Fenster stand, in Erwartung, daß man ihn bediene, und die ersten Regentropfen, dieß Vorspiel des Gewitters, fallen sah, erleuchtete ein gewaltiger Blitz das ganze Feld, und ein Reiter, gefolgt von seinem Reitknecht, durcheilte in gestrecktem Galopp den kurzen Zwischenraum, der ihn von dem Thore trennte.

Die auffallende Schönheit des Pferdes erregte gleich Anfangs die Aufmerksamkeit Heinrich's in solchem Grade, daß er kaum den Mann bemerkte, welcher schnell abstig um in das Wirthshaus zu treten.

Als bald kam der Wirth und fragte ihn, ob er wohl seine Zustimmung dazu gebe, den kleinen Saal mit einem Edelmann zu theilen, welcher eine Zuflucht vor dem Unwetter suche.

Heinrich gab gern seine Einwilligung, und im Augenblick darauf führte der Wirth einen Fremden ein, welcher, obgleich mehr als zehn Jahre älter als unser junger Reisender, nach Hippocrates noch immer in dem Alter der „strahlenden Jugend“ stand. Er war von mehr als mittlerem Wuchs, von ausgezeichnete Gesichtsbildung, blaß, aber mit festen Zügen und schwarzen Augen, aus welchen ein heller Verstand glänzte.

Ich wünsche Ihnen Glück mein Herr, und auch mir, sprach der Fremde, dem Unwetter entgangen zu seyn, und bin Ihnen sehr verpflichtet für Ihre Höflichkeit.

Diese Worte waren von einer artigen Verbeugung begleitet; seine Stimme hatte einen angenehmen Ton, und in seinen Bewegungen voll Leichtigkeit gewährte man eine eben so natürliche als anmuthige Würde.

Das Wirthshaus ist ein gemeinschaftliches Haus; antwortete Heinrich den Gruß erwidern.

Und es ist auch das Haus, in welchem man ohne die Sorgen des Eigenthümers wohnt, fügte der Fremde hinzu, diese zur Lebensart gewordene Antwort ergänzend. Dann sprach er, zum Fenster hinaussehend: Ein merkwürdiges Wetter! ich trabte ruhig im Sonnenschein und mußte plötzlich mit

Lebensgefahr galoppiren. Nach einem dieser Hagelförner könnte man sich auf das mittelländische Meer versetzt glauben.

Ich war nie auf dem mittelländischen Meer, sagte Heinrich, und es gibt Nichts, was mehr Reiz für mich hätte, als reisen.

Ei, so reisen Sie, erwiederte der Fremde, einen Schritt machen, eine einzige Bewegung ist eine Reise, wenn man so will.

Ja, aber das mittelländische Meer, rief Heinrich. Was gäbe ich darum Athen zu sehen!

Ich habe es gesehen, sagte der Fremde mit einem leichten Achselzucken, und ich habe größere Wunder gesehen. Einbildungen und Trugbilder! Das Jahrhundert der Ruinen ist vorbei. Haben Sie Manchester gesehen?

Ich habe Nichts gesehen, erwiederte ihm Heinrich; ich bin auf meinem ersten Ausflug und will einen Freund besuchen, welcher in dieser Grafschaft wohnt. Mein Gepäck schickte ich so gut als möglich voraus und vertraute mich selbst einem weniger allgemeinen Transportmittel an.

Um Abenteuer zu suchen, sagte der Fremde lächelnd. Je nun, nach Cervantes sollen sie in einem Wirthshause anfangen.

Ich fürchte, das Jahrhundert der Abenteuer ist vorbei, so gut wie das der Ruinen.

Die Abenteuer sind für die Abenteuerer, entgegnete der Fremde.

In diesem Augenblick trat eine hübsche Magd ein, breitete das Tisch-tuch aus und deckte den Tisch mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit. Es schien, als zweifle sie nicht im Mindesten daran, daß außer ihr Niemand im Zimmer wäre, und daß man im Leben nichts Anderes zu thun haben könne, als ein Salzfaßchen aufstellen und eine Serviette zusammen-falten.

Sie sieht uns nicht einmal, sagte Heinrich, als sie die Stube verlassen hatte. Ist dieß Blödigkeit?

Sie ist ruhig, sprach der Fremde, weil sie Meisterin in ihrer Arbeit ist; dieß ist das Geheimniß der Sicherheit. Dieses Kellnermädchen ist hier in seinem Element wie eine Herzogin bei Hof.

Heinrich's Mahlzeit wurde aufgetragen, und er lud den Fremden ein, sich mit ihm zu Tisch zu setzen. Die Einladung wurde freundlich angenommen.

Es ist nur ein einfaches Mahl, bemerkte Heinrich, als das Mädchen den Speck aufdeckte, der noch in seinem Fett zischte, und die Eier, welche einem Strauße Schlüsselblumen glichen.

Ah! eine Nationalspeise, deren Ruhm zum Sprichwort wurde, sprach der Fremde, einen schnellen Blick auf die Tafel werfend. Was könnten

wir Besseres verlangen unter einem einfachen Dach. Ist sie nicht so viel werth als ein Pfannkuchen oder eine dicke Lapotrida, wie man sie uns in Frankreich in einem Wirthshause oder in Spanien in einer Posada vorsetzen würde? Ein merkwürdiges Land dieses England! Welches Tischtuch! wie rein und weiß! wie duftig es ist! In ganz Südeuropa ist keine Fürstin so reinlich bedient wie wir es in dieser Hütte sind.

Es ist das Erbtheil unserer sächsischen Ahnen, sagte Heinrich. Ich glaube, daß die Völker des Nordens lebhafteren Sinn haben für Reinlichkeit und Bequemlichkeit, für das, was wir Comfort nennen.

Durchaus nicht, sagte der Fremde; der Osten ist das Land der Bäder. Moses und Mohammed haben eine Religion der Reinlichkeit gestiftet.

Erlauben Sie mir, Sie zu bedienen, sagte Heinrich, ihm einen Teller anbietend?

Ich danke, erwiderte der Fremde, aber es ist dieß einer meiner Trockenbrodtage. Mit Ihrer Erlaubniß, hier ist meine Schüssel, und er nahm mehre Stücke groben Brodes von dem Tische.

Dieß ist ein sehr trockenes Gericht nach einem Ritt im Galopp, bemerkte Heinrich.

Ach! Sie sind stolz auf Ihre Eier mit Speck, sagte der Fremde lächelnd; ich liebe Waizen und Wein. Dieß sind die großen Leckerbissen des Menschen und auch die ältesten. Die Zeit hat ihnen Stellvertreter gegeben; — aber wie geringer sind sie! Der Mensch hat Frucht und Wein vergöttert; aber selbst nicht die Chinesen und Irländer wagten es, je dem Thee oder den Kartoffeln Tempel zu bauen.

Nun gut, sagte Heinrich, aber geht es wohl an — Ceres ohne Bacchus? Glauben Sie, daß wir unter diesem Dache den Gott werden anrufen können?

Wir wollen bei Bacchus schwören, um ihn zu reizen, erwiderte der Fremde.

Ach, der Wirth war kein Bacchuspriester aber er versorgte die beiden Jünglinge doch wenigstens mit dem besten Birnmost von der Welt. Sie gestanden, daß sie niemals besseren getrunken hatten, und verlangten eine zweite Flasche. Heinrich, welchem sein neuer Gefährte lebhaftes Interesse einflößte, unterhielt sich ausgezeichnet.

Ein Käse, wie ihn nur allein die Grafschaft Derby hervorbringen kann, reizte nicht einmal den Fremden, streng blieb er seinen Brodrinden getreu; seine Unterhaltung jedoch war so gewürzt, wie wenn sie durch die feinen Kraftbrühen des köstlichsten Gastmahles angeregt würde. Heinrich hatte nie, auch in seinen Büchern nicht einen so eigenthümlichen Genossen gefunden. Seine Sätze waren gedrängt, seine Worte gewählt, seine Stimme so ausdrucksvoll, seine Redeweise vollendet. Seine Kenntnisse in allen Zweigen

schiene so mannigfaltig, seine Ansichten fest. Mit einem einzigen Satz löste er eine jener tiefen Streitfragen, welche jahrelanges Nachdenken in Anspruch nehmen. Mehre seiner Behauptungen waren ungewöhnlich, aber seine Seltsamkeiten gewannen, so bald er sie aussprach, den Anschein der Wahrheit.

Kurz, ohne das geringste Haschen nach eitlen Schaustellen, sprach er, wie Einer, dem jeder Mann, jeder Gegenstand bekannt ist; Könige, Politiker, Schriftsteller, Abenteurer aus allen Klassen und allen Ländern. Wenn ihre Namen im Gespräche vorkamen, so entwarf er ihr Bild in einem sinnreichen Satz oder durch einen malerischen Zug; er zeigte genau ihre Lage, ihren Charakter, ihren Werth. Keine Uebertreibung war in diesem Feuer, welches von Wissen sprühte, zu finden; im Gegentheil, er drückte sich mit einer Ruhe aus, welche fast an Nachlässigkeit gränzte. Wenn seine Unterhaltung einen Fehler hatte, so war es der einer zu großen Unparteilichkeit.

Ein leichter Anflug von Spott verrieth ihn dann, wenn man ihn für den Ernsthaftesten hätte halten sollen, und überraschend waren seine plötzlichen Uebergänge von den tiefsten Betrachtungen zu bitterem Sarcasmus.

Das Fernhalten jeder Leidenschaft und jeden Vorurtheils in allen Fragen, wie dieß so selten vorkommt, konnte als Gegengewicht für die Gleichgültigkeit dienen, vielleicht war es eine Folge von jener. Gewiß war es schwer, die wirkliche Meinung des Fremden, gleichviel über welchen Gegenstand, zu erfahren. Obgleich seine Freimüthigkeit eine Art von Herzenserguß war, so ließ doch keine Persönlichkeit, kein Wort, keine Anspielung, einen Schluß auf seinen Rang, seinen Titel, seine Lebensbestimmung zu. Dagegen schien er sich auch wenig darum zu kümmern, zu entdecken, wer Derjenige sei, welchen der Zufall ihm zum Gefährten gab. Weit entfernt, sich ausschließlich das Recht des Plauderns zuzueignen, stellte er beständig Fragen, und die Antworten fanden ihn immer aufmerksam; was für Erklärungen es immer seyn mochten, nie verrieth er Ungeduld, nie Zerstreuung.

Ich sehe, sprach Heinrich, den Ideengang, welchen der Andere angegeben hatte, verfolgend, daß sie an eine Einwirkung auf den individuellen Charakter glauben. Ich fühle ebenfalls einen unbestimmten Einfluß dieser Art, aber dieß ist nicht der Zeitgeist.

Das Jahrhundert glaubt an keine großen Männer, weil es keine hat. Der Zeitgeist ist es gerade, welchen ein großer Mann verändert.

Wäre es nicht wahrer, zu sagen, daß er sich desselben bemächtigt? fragte Heinrich.

Ein Emporkömmling, ja, erwiederte sein Gefährte, aber nicht die Propheten, die großen Gesetzgeber, die großen Eroberer; sie zernichten und schaffen dann.

Aber sind wir in einer Zeit, in welcher es große Gesetzgeber, große Eroberer gibt?

Und wann hatte man dieselben nöthiger? sagte der Fremde. Von dem Palast bis zur Hütte ruft Alles nach einem Führer. Man gibt den Königen Verfassungen, um sie regieren zu lehren, den Völkern Sonntagschulen, um ihnen Glauben und Treue einzusüßen.

Aber was ist ein Individuum gegen die öffentliche Meinung? rief Heinrich.

Ein göttliches Wesen, erwiederte der Fremde; denn Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde und das Publikum ist nur durch die Zeitungen geschaffen, durch die Parlamentsglieder, die Lehrer des Steuerwesens und Wächter des Armengesetzes. Wenn Spaminondas nicht gefallen wäre, würden dann wohl Philipps Pläne geglückt seyn? und wenn sie nicht geglückt wären? Hätte Preußen sein Daseyn, wäre Friedrich nicht geboren worden? und wenn Friedrich nicht geboren worden wäre? Welches würde das Loos der Stuart seyn, wenn Prinz Heinrich, der Sohn Jakobs III, nicht gestorben und Karl I, wie es der Wille seines Vaters war, Erzbischof von Canterbury geworden wäre?

Aber, schaltete Heinrich ein, jungen Leuten mangelt Erfahrung, und wenn sie Erfahrung haben, mangelt die Thatkraft.

Den großen Männern mangelt nie Erfahrung, sagte der Fremde.

Aber Jedermann sagt, daß die Erfahrung . . .

Das kostbarste Ding ist von der Welt; ein Schatz für Sie, für mich, für die Menge, aber für einen schaffenden Geist ist sie weniger als Nichts. Fast Alles Große wurde durch die Jugend gethan.

Dies ist wenigstens eine schmeichelhafte Meinung für Leute unseres Alters, bemerkte Heinrich lächelnd.

Nein, erwiederte der Fremde; denn das Leben überhaupt bildet nur einen Abschnitt. Die Jugend im eigentlichen Sinn ist eine Schule, das männliche Alter ein Ringen, das Greisenalter eine Klage. Unterstellen Sie nicht, fügte er lächelnd bei, daß ich behaupte, die Jugend sei Genie; Alles, was ich so eben sagte, ist, daß das Genie göttlich sei, wenn es jung ist. Die zwei größten Feldhauptleute der alten und der Neuzeit eroberten Italien in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren; ein junger Mann, ein sehr junger Mann stürzte das Perserreich; Don Juan d'Austria war fünf und zwanzig Jahre alt, als er bei Lepanto siegte und Lepanto ist die größte Schlacht der Neuzeit; auch wäre Don Juan ohne die Eifersucht Philipps II das Jahr darauf Kaiser von Mauritanien geworden. Gaston von Foix war zwei und zwanzig Jahre alt, als er in der Ebene von Ravenna den Sieg errang. Jeder erinnert sich, daß Condé bei Rocroy dasselbe Alter hatte. Gustav Adolph starb mit acht und dreißig Jahren und denken Sie an seine Offiziere: jener staunenerregende Herzog von Weimar starb mit sechs und dreißig Jahren, und Banner, nach all' seinen Wunderthaten, mit fünf-

undvierzig. Cortez hatte kaum drei Jahrzehnte, als er die goldenen Kuppeln Mexico's erblickte. Als Moritz von Sachsen mit zweiunddreißig Jahren starb, begrüßte ganz Europa in seinem Sarg den größten Feldherrn und den ersten Staatsmann des Zeitraumes. Wir haben einen Nelson, einen Clive gehabt. — Aber ich führe Ihnen nur Krieger an, und vielleicht denken Sie, daß es größere Dinge gäbe, als den Krieg; ich, nein; ich verehere den Gott der Heerschaaren. Aber wünschen Sie, daß ich Ihnen herrliche Thaten der bürgerlichen Weisheit anführe? Innocenz III, der größte der Päpste, war mit siebenunddreißig Jahren unumschränkter Herr der Christenheit. Johann von Medicis, mit fünfzehn Jahren Cardinal, betrog nach Guicciardini, durch seine Staatskunst selbst Ferdinand von Arragonien; er wurde Pabst, als Leo X, mit siebenunddreißig Jahren. Als Luther ihm den reichsten Blumenschmuck aus seiner päpstlichen Krone nahm, war Luther fünfunddreißig Jahre. Ignazius Loyola und der Stifter der Methodisten, Johann Wesley, gründeten in ihrer Jugend die mächtigen Religionsparteien. Ignazius war nur dreißig Jahre, als er seine Wallfahrt machte und seine „geistigen Uebungen“ schrieb. Pascal hatte mit sechszehn Jahren ein tief sinniges Werk geschrieben und war der größte Denker Frankreichs als er starb mit — siebenunddreißig Jahren. — Die unglückliche Zahl siebenunddreißig erinnert mich noch an Byron; er starb größer als Mensch denn als Dichter. War es Erfahrung, welche Raphael's Pinsel führte, als er die Mauern der Paläste von Rom mit seinen Fresken bedeckte? Er starb ebenfalls mit siebenunddreißig Jahren. Richelieu war Staatssekretär mit siebenunddreißig Jahren. Sie hatten in England einen Bolingbroke, einen Pitt; alle beide waren Minister in einem Alter, in welchem Andere kaum die Spiele der Schule verlassen. Grotius war ein großer Praktiker mit siebenzehn Jahren und Generaladvokat mit vierundzwanzig. Und Aquaviva — Aquaviva war der General der Jesuiten, beherrschte die Kabinete Europa's, bevölkerte Amerika, bevor er siebenunddreißig Jahre zählte. Welche Laufbahn! rief der Fremde feurig, und erhob sich, um mit schnellen Schritten im Zimmer auf- und abzugehen. Die geheime Regierung Europa's, das war eine Lage! Aber es ist unnütz, die Beispiele zu vervielfältigen; die Geschichte der Helden ist die Geschichte der Jugend.

Ach, sprach Heinrich, wie wünschte ich, ein großer Mann zu seyn!

Der Fremde warf einen prüfenden Blick auf ihn und sagte mit ernster Miene und fast mit feierlichem Tone:

Nähren Sie Ihre Seele mit großen Gedanken, der Glaube an Heldenthaten macht Helden.

Sie scheinen mir ein Held, antwortete Heinrich im Tone des wahren Gefühls, obgleich er zu lächeln versuchte als spottete er über seine Wallung.

Ich bin und werde nie etwas Anderes seyn, als ein Träumer, sagte der Fremde, und nahm dann, zum Fenster gehend, einen gewöhnlicheren Ton

an, um die Unterhaltung zu ändern. Welch köstlicher Nachmittag! ich freue mich zum Voraus auf meinen Spazierritt. Bleiben Sie hier?

Nein, ich gehe nach Nottingham, wo ich übernachten werde.

Und ich in der entgegengesetzten Richtung. Bei diesen Worten schellte er und verlangte seine Pferde.

Ich wünschte noch, Ihre Stute zu sehen, sagte Heinrich; sie schien mir so schön.

Sie ist nicht allein von ächter Rasse, sondern auch von der seltensten und berühmtesten Rasse in Arabien. Sie heißt „Tochter des Sterns“; ihre Mutter war das berühmte Pferd, welches dem Fürsten der Wechabiten gehörte und dessen Besitz, wie ich glaube, eine der Hauptursachen des Krieges zwischen diesem Stamme und den Aegyptern war. Mir wurde sie von dem Pascha von Aegypten geschenkt, und ich würde sie nicht gegen ihre Bildsäule aus reinem Gold, von Lysipp gefertigt, vertauschen. Kommen Sie in den Stall, um sie zu besuchen.

Sie gingen zusammen dahin. Das Wetter war schön geworden, die Luft war erfrischt durch den Regen; die Sonne durchdrang sie nur mit ihren sanftesten Strahlen. Der Reitknecht führte die Stute herbei. Die Tochter des Sterns zeigte sich vor Heinrich mit ihren zarten und doch kräftigen Formen, ihrer glänzenden Haut, ihrem schwarzen Haar, mit den Beinen der Gazelle, den kleinen Ohren, den ausdrucksvollen Augen und dem Schweif, würdig eines Pascha's.

Aber, wer war sein Herr, und wohin sollte ihn dieses bewundernswürdige Reitpferd bringen? Heinrich Coningsby war natürlich so gut erzogen, daß er nicht nöthig hatte, eine unbescheidene Neugierde zu unterdrücken: nein, es war ein zarteres Gefühl, welches ihn unschlüssig und nachdenklich machte, bevor er zu dem Fremden sagte:

Ich bin traurig über unsere Trennung.

Und ich auch, erwiederte der Fremde, aber das Leben ist eine unaufhörliche Trennung.

Ich hoffe, daß wir uns wieder begegnen werden, sagte Heinrich.

Wenn unsere Zuneigung es verdient, bewahrt zu werden, so mögen Sie sicher seyn, daß sie nicht verloren gehen wird.

Aber ich kann Ihnen keinen Dienst leisten, Ihre Unterhaltung ist ein Schatz, antwortete Heinrich bewegt. Sie offenbarten mir Dinge, von welchen ich schon lange träumte.

Der Fremde nahm den Zaum der Tochter des Sterns, wendete sich zu Heinrich mit sanftem Lächeln und reichte ihm die Hand:

Ihre Seele ist wenigstens genährt mit großen Dingen, sagte Heinrich, Ihre Thaten müssen die eines Helden seyn.

Die That ist nicht für mich, sagte, der Fremde; ich gehöre zu der Religion, zu welcher sich die Apostel bekannten, bevor sie ihrem Meister folgten.

Mit diesen Worten sprang er in den Sattel, die Tochter des Sterns tanzte, als fühlte sie die Luft der Wüste, aus welcher sie und ihr Reiter stammte. Heinrich Coningsby fand sich bald allein, tief versunken in Gedanken.

